

Leseprobe aus:

Charlotte Link

Wenn die Liebe nicht endet

(S. 52 - 57)



Link/ Wenn die Liebe nicht endet S. 52-57

Ein Schauspieler in Narrenkleidung führte Späße vor, beobachtet von einigen kichernden Dorfmadchen. Er jonglierte mit

Kieselsteinen, ließ ein Ei verschwinden und wieder auftauchen und wackelte mit den Ohren. Ein dicker Wirt bot erwärmtes, schäumendes Bier an, das er aus einer Holzschale in Becher schöpfte, daneben arbeiteten ein Schuhmacher und ein Seifensieder. Ein Kupferschmied hämmerte auf einem Stück glänzenden Kupfers herum, und ein Leintuchkrämer breitete große saubere Leinwandbahnen auf Brettern aus und pries nicht vorhandenen Zuhörern die Vorzüge der Stoffe.

Die drei Mädchen schlenderten von einem Wagen zum anderen. Sie waren so lange nicht mehr aus dem Kloster herausgekommen, dass ihnen alles neu und aufregend schien. Fasziniert blickten sie auf die Frauen, die in den Wagen saßen, auf verhärmte Gesichter, in denen sie nicht die Entbehrungen und das Elend sahen, sondern nur Zauber des Reisens und der Abenteuer.

Im ganzen Reich sind sie schon gewesen, dachte Margaretha, wie großartig muss es sein, so weit herumzukommen!

Und schließlich blieben sie lange vor einem Stand stehen, an dem Schmuck verkauft wurde. Es funkelte alles so bunt im kalten Winterlicht. Margaretha wünschte sich ein Paar Ohrringe mit Steinen aus grünem Glas, Clara konnte sich nicht satt sehen an einem breiten Armband, mit Glasstücken besetzt, und Angela strich über eine zweireihige Kette aus silbrigem Blech. Ein kleiner, dunkelhaariger Mann trat heran.

„Gefällt Ihnen die Kette?“ fragte er. Seine Stimme hatte einen fremdländischen Klang.

„Sie ist wunderschön“, entgegnete Angela. Der Mann ergriff die Kette und hängte sie Angela um den Hals. Er trat einen Schritt zurück.

„Wie ein Engel“, sagte er ehrfürchtig.

Auch die anderen fanden das. Der Schmuck unterstrich auf wunderbare Weise Angelas edle Gesichtszüge.

„Darf ich Ihnen die Kette schenken?“ fragte der Mann.

Angela seufzte.

„Wir dürfen so etwas leider nicht tragen“, meinte sie, „außerdem kann ich das nicht annehmen.“

„Aber Sie würden mir eine große Freude damit machen“,

drängte der Händler. Er sah Angela bittend an. Er war ein Zigeuner, fromm und katholisch, und die Klosterschülerinnen trugen in seinen Augen beinahe Züge der heiligen Madonna selber, besonders natürlich die schöne Angela. Weil ihn der Gedanke, ihr etwas zu schenken, so zu beglücken schien, gab

Angela schließlich nach. Sie bedankte sich überschwänglich und zog mit den anderen weiter.

„Im Kloster darfst du sie aber nicht zeigen“, meinte Clara etwas neidisch, „Schwester Gertrud hätte das nie erlaubt!

„Natürlich zeige ich sie dort nicht“, erwiderte Angela, „ich verstecke sie unter meinem Kopfkissen und betrachte sie jeden Abend.“

„Immer passiert Angela so etwas“, meinte Margaretha, „von ihr ist jeder Mann so entzückt, dass sie bekommt was sie will!“

„Nun, was Männer betrifft, bist du auch nicht ganz erfolglos“, sagte Angela, aber sie sprach so leise, dass nur Margaretha sie verstand.

Sie gingen noch etwas weiter, doch die Stimmung über dem ganzen Platz und unter den Menschen war so trübsinnig, dass sie bald entschlossen, den Heimweg anzutreten. Sie wollten gerade den Markt verlassen, als laute Rufe und Geschrei ihre Aufmerksamkeit fesselten. Sie wandten sich um und erblickten einen Zug von Menschen, der sich in Richtung Marktplatz bewegte. Er bestand aus einem ungeordneten Haufen von Männern und Frauen, die Unverständliches johlten, dazwischen lachten und keiften. Margaretha konnte nicht erkennen, was los war, aber sie spürte die Bedrohlichkeit der entfesselten Horde.

„Kommt, ich möchte wissen, warum sie so schreien“, schlug Angela aufgeregt vor.

„O nein, nicht“, bat Clara sofort. Sie verspürte dieselbe Furcht, die Margaretha befallen hatte. Doch Angelas Augen blitzten, sie wollte nicht nachgeben, und so folgten ihr die anderen schließlich zögernd.

Schon wurden sie überholt von sensationshungrigen Dörflern, die aus allen Häusern und Gassen zusammenströmten. Sie drängelten, stießen und schoben einander zur Seite. Es war nicht zu glauben, dass in einem so kleinen Dorf so viele Menschen lebten.

Auch die Mädchen kamen näher, konnten aber nichts erkennen. Angela sprach eine junge Frau an.

„Was haben die Leute?“ fragte sie. Die Frau wandte sich um, sie grinste boshaft.

„Sie verbrennen Amanda“, antwortete sie, „eine Hexe und Diebin!“

Margaretha stieß einen leisen Laut des Schreckens aus. Natürlich wusste sie, dass immer und überall Hexen verbrannt wurden, dass Menschen gehenkt oder auf eine andere Weise hingerichtet wurden, aber nie hatte sie dies so nah erlebt. Sie schauderte und wollte Angela bitten fort zu gehen, doch diese bahnte sich bereits einen Weg durch die Menge. Fast willenlos folgten ihr die Kameradinnen. Es gelang ihnen, bis zur Mitte hin vorzudringen, wo die Menge sich um ein Gefährt scharte, das sich langsam bewegte. Es handelte sich um einen hölzernen Schlitten, der von zwei Männern gezogen wurde; darauf saß ein junges Mädchen,

das an den Händen gefesselt war. Sie konnte nicht älter sein als vierzehn, war sehr klein und zierlich. Die dunklen Haare fielen ihr zerzaust und struppig über den Rücken, und ihre borstige Fülle ließ das Gesicht noch bleicher erscheinen. Sie musste jämmerlich frieren in ihrem dünnen, ärmellosen grauen Gewand, aber vielleicht bemerkte sie die Kälte überhaupt nicht, so erstarrt wirkte sie bereits, so fern und abwesend der Blick der dunklen Augen. Sie schien die Rufe der Menge nicht zu verstehen und die grausamen Gesichter nicht zu sehen.

„Was hat sie denn getan?“ fragte Angela laut. Eine dicke Frau drehte sich zu ihr um.

„Sie ist eine Hexe“, sagte sie, „in fünf Häusern ist sie gewesen, und immer war dort am nächsten Morgen jemand tot. Und gestohlen hat sie auch!“ Sie wandte sich wieder dem Schlitten zu und schrie mit heiserer Stimme: „Tötet sie! Verbrennt diese Hexe!“

„Wurde sie verurteilt?“ fragte Margaretha.

Die Alte nickte.

„Im Nachbardorf stand sie vor dem Richter. Selbst auf der schlimmsten Folter hat sie ihre Sünden nicht bekannt. Das beweist doch, dass sie mit dem Satan im Bunde ist, sonst hätte sie

es nicht ausgehalten, nicht wahr? Sie hat seit vielen Tagen nichts mehr zu essen bekommen und musste in einem eiskalten Keller schlafen, aber sie hat nie gejammert. Der Richter hat gesagt, sie verbrannt werden!“

Margaretha wurde schwindlig. Diese Schauprozesse fanden täglich und überall statt, und sie wusste davon. Doch mit einemal schien alles so unwirklich. Wahrscheinlich war dieses Mädchen tatsächlich eine Hexe. Die Nonnen warnten vor diesen Geschöpfen, nannten sie die „Töchter des Satans“, verantwortlich für das Böse auf Erden. Dann war es richtig, dass diese Frauen vernichtet werden mussten. Aber dieses großäugige, blasse Kind dort auf dem Schlitten, es sah so elend aus, so traurig. Margaretha fühlte, wie sich ihr ganzer Körper zusammenzog in Mitleid und Angst, wie jahrelange Lehren von der Pflicht, das Böse zu bekämpfen, von ihr abfielen und sie nur noch den Wunsch hatte, diesen Menschen, kaum jünger als sie selbst, zu retten. Es wunderte sie, dass sie keinen Abscheu gegen die Hexe verspürte, sondern nur Zorn und Ekel, wenn sie die tobende Menge betrachtete. Diese niederen, hässlichen Menschen! Wie abstoßend sie aussahen, die geifernden Weiber, früh gealtert über vielen Entbehrungen, mit dünnen Haaren und schwarzen Zähnen, wie verzückt sie waren, endlich eine Sensation zu erleben. Margaretha fand sie fast noch schlimmer als die Männer, die ihrer Entrüstung durch wüstes Geschrei Ausdruck gaben und sich an der kaum verhüllten Blöße der Delinquentin weideten.

Margaretha bemerkte, dass auf dem Platz von vielen eiligen Händen ein Scheiterhaufen errichtet worden war, auf dem die Unglückliche ihr Leben lassen sollte.

Angela ballte die Fäuste: „Mörder!“ stieß sie hervor.

Clara blickte sie erschrocken an.

„Sei leise“, flüsterte sie, „das Mädchen ist eine Hexe!“

„Oh nein! Sie ist genauso wenig eine Hexe wie du oder ich. Sieh sie dir doch an. Sie hat bestimmt nichts Böses getan!“

In diesem Moment richteten sich die Augen der Verurteilten auf die drei Mädchen, und der starre Blick wurde lebendig. Es waren Altersgenossinnen, die dort standen, sorgfältig gekleidet

Und gut genährt, und was immer ihnen die Zukunft bringen mochte, so besaßen sie doch wenigstens eine Zukunft! Als würde der Hexe nun plötzlich die ganze Tragik ihres Geschicks klar, sterben zu müssen, noch ehe sie ein Leben begonnen hatte, fing sie an, ihre Umgebung wahrzunehmen. Die grausamen Gesichter der Menschen, das kalte, weite Schneefeld, den Scheiterhaufen, und nun waren in ihrem Gesicht Leid und Angst zu lesen. Sie öffnete den Mund und jammerte leise. Die Menge johlte höhnisch. Nichts, gar nichts wird jemals in diesen Bestien Mitleid erwecken, dachte Margaretha, und doch tun sie alles im Namen Gottes!

Angela griff sich plötzlich an den Hals und riss die Kette ab, die sie gerade geschenkt bekommen hatte. Sie drängte sich dicht an den Wagen heran und drückte der zum Tode Verurteilten den Schmuck in die Hand. Diese presste das Geschenk fest an sich, ihre Lippen verzogen sich zu einem leichten, dankbaren Lächeln. Dann wurde der Schlitten schneller weiter gezogen, die nachfolgende Menge stieß Angela zur Seite. Sie kehrte zu ihren Freundinnen zurück.

„Lasst uns heimgehen“, sagte Margaretha, „wir können nichts mehr tun.“

Schweigend stapften sie durch den Schnee in die einbrechende Dunkelheit. Clara weinte, und Angela wirkte gänzlich abwesend. Margaretha konnte die Augen nicht vergessen, die sie so verzweifelt angeblickt hatten, und sie hasste ihre eigene Hilflosigkeit. Sie fror am ganzen Körper, doch sie wusste, dass dies nicht nur an der Kälte lag. Es war die Unsicherheit, die plötzlich in ihr Leben kam. Seit dem letzten Sommer bedrängte sie das beunruhigende Gefühl, dass ihre bislang ganz und gar fest gefügte Welt zu wanken begann.